



now  
and  
then

Ella C. Schenk

Schicksal

fragt nicht

GEDANKEN  
REICH

GedankenReich Verlag  
Neumarkstraße 31  
44359 Dortmund  
www.gedankenreich-verlag.de

**NOW AND THEN (1)**

*Text* © Ella C. Schenk, 2020  
*Cover & Umschlaggestaltung:* Kristina Licht  
*Lektorat/Korrektur:* Kristina Licht  
*Satz & Layout:* Phantasmal Image  
*Inhaltsgrafiken:* © shutterstock  
*Druck:* printed in poland

**ISBN 978-3-96698-759-2**

© GedankenReich Verlag, 2020  
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen  
sind zufällig und nicht beabsichtigt.



## *Das Ende ist nie das Ende*

*Zeig sie mir, die offenen Türen!*

*Ich sollte endlich wissen, wohin sie mich führen.*

*In einen Tunnel? Wo das Licht am Ende scheint?*

*Ist es so? Egal, hier fühle ich mich nur noch wie der Feind.*

*Gefangen im eigenen Körper, der schmerzt, zerfällt und innerlich tobt.*

*Ich will hier weg, halte es nicht mehr aus, sehe nur mehr rot.*

*Doch wie? Wie soll ich das machen? Ich kenne nicht den Weg.*

*Führe mich! So, als wärst du die Wellen und ich der Steg – an dem ich steh', den bodenlosen Schritt nach vorne wage.*

*Du wirst da sein, das steht außer Frage.*

*DU wirst mich fangen, DU wirst mich an dich ziehen und mich halten.*

*Denn DU hast mir dieses Schicksal gegeben, ohne die Möglichkeit, meine Schritte selbst zu gestalten.*

*Wie habe ich es geliebt, mein Leben - es war wunderschön.*

*Doch dann kam sie über Nacht, und alles blieb für mich stehen.*

*Nein, es ist nicht die Zeit, um die ich trauere, die läuft ab für jeden von uns.*

*Doch das WIE ist es, das mich beschäftigt, bis zu meinem letzten Atemzug.*

*WIE kann ich diese Schmerzen nicht mehr spüren?*

*WIE kann ich meine Seele weg von diesen Qualen führen?*

*WIE soll ich mein Leben hinter mir lassen, wissen, sie werden es kaum ertragen?*

*WIE soll das gehen? Ich habe mehr als tausend Fragen.  
Nur wer beantwortet sie? Wer hilft mir, wer hilft ihnen, das zu  
überstehen?*

*Ich kann es nicht mehr, denn ich muss jetzt gehen.*

*Liege da, unfähig mich zu bewegen.  
Nur meine Tränen sind es noch, die es schaffen, sich von allei-  
ne zu regen.*

*Verzeiht mir! Ich kann nicht mehr bleiben. Ich spüre die Wär-  
me von innen, sie wird mich geleiten.*

*Vielleicht ist es doch kein Weg der Einsamkeit? Wurde meine  
Bitte erhört?*

*JA!*

*Ich höre diese Stimme, die mich in letzter Zeit noch hat gestört.*

*Weich klingt sie nun, geborgen und zart.*

*So lasse ich mich fallen und weiß, ich lande nicht hart.*

*Werde wieder aufsteigen, irgendwann meinen Herzschlag neu  
spüren.*

*Doch nun atme ich aus, das letzte Mal, und lasse mich führen.*

*Joey*

# 1 now

*Verdammt! Sieh dich an!  
Schau in den Spiegel und betrachte, was dir einfach  
niemand nehmen kann!  
Dein Wesen, so vollkommen und unendlich groß in dir.  
Dein Herz, gütig und warm, lässt Liebe entstehen,  
nicht nur in mir.  
Du wirst bleiben, auch wenn du gehst.  
Du wirst immer da sein, auch wenn du fehlst.*

*Olivia*

Eine Prise Zorn. Ein Hauch von Wut.

Eine geballte Ladung Unsicherheit, gefolgt von einer gigantischen Welle ...

Abrupt blieb ich stehen, um Sekunden später wie ein Fähnchen im Wind, fast schon orientierungslos die Richtung zu wechseln.

Einen klitzekleinen Schritt nach vorn, zwei noch kleinere zurück.

Stillstand.

Ein nervöses Zucken nach rechts, dann nach links.

Stillstand.

Ein Blick zum Ausgang, ein weiterer auf meine Uhr.

*Verdammt nochmal! Reiß dich zusammen, Olivia!*

Gedanklich rief ich mich zwar lautstark zur Ordnung, doch das Chaos beherrschte mich jedes Mal aufs Neue derart stark, dass ich innerlich um meine Gelassenheit kämpfen musste.

Kaum setzte ich einen Fuß in dieses altertümliche, riesige Steingebäude, entglitt mir meine antrainierte Selbstkontrolle. Doch nicht nur das.

Eine gigantische Welle der Scham spülte über mich hinweg, nein, tauchte in mich hinein, flutete jede einzelne meiner Zellen.

Ich presste meine braune Ledertasche enger an mich, sodass ich problemlos und ohne fremde Blicke in mein Seitenfach greifen konnte. Mit geübten Bewegungen ertastete ich das kleine Döschen und zog zwei runde Pillen hervor. Ein kurzer Blick über meine Schulter, anschließend wieder nach links und rechts, dann warf ich sie mir ein. Sobald der herbe Geschmack meine Zunge berührte, entspannte ich mich etwas. Meine hetzenden Gedanken rückten in den Hintergrund und der Druck auf meine Lungen wurde weniger einschnürend.

Das redete ich mir jedenfalls ein, und darin war ich eine Meisterin mit jahrelanger Übung. Oder wohl eher eine wahre Expertin. Jawohl!

Nickend und tief durchatmend, lugte ich auf die metallumfasste Uhr am anderen Ende des beinahe menschenleeren Ganges und ging darauf zu.

Ich stellte meine Umhängetasche auf den Fliesenboden und band mein langes, dunkles Haar zu einem Pferdeschwanz.

Dann hieß es erstmal warten.

Meine Kommilitonen spurteten an mir vorbei und warfen mir ein knappes Lächeln zu, als sie in den Lehrsaal stürmten.

Wie gern würde ich ebenfalls darin sitzen, mit gespitzten Bleistiften in der einen Hand und einem Fachlexikon in der anderen. Doch die Möglichkeit, an diesen begehrten Medizinvorlesungen teilzunehmen, hatte ich in meinem letzten Jahr auf der Uni nicht - nicht mehr. Diese Chance hatte ich – um es milde auszudrücken – total in den Sand gesetzt. Ich schluckte angestrengt, als ich kurz an diese eine Aktion zurückdachte, weswegen ich aus dem Kurs geflogen war.

Es war rein Professor Peters zu verdanken, dass ich überhaupt noch an ihren Vorträgen teilnehmen durfte. Wenn auch nur als ihre Assistentin.

Ich kreiste meinen Kopf ein paar Mal, bis es leise knackste.

„Olivia, meine Liebe!“ Die Professorin kam mit zwei großen Plakaten unter dem rechten Arm hektisch um die Ecke gestöckelt. In der Linken hielt sie eine überdimensionale Tasche - wie immer passend zur Farbe ihres Kostüms. Diesmal eine Grau in Grau Kombination.

Ihr freundliches Gesicht ließ meine hochgezogenen Schultern etwas herabsinken und ich trabte langsam auf sie zu. Meine schwarzen Boots quietschten leise auf dem glatten Fliesenboden.

„Ich nehme das, Professor, geben Sie her.“ Ich nahm ihr die beiden Plakate ab, und sie setzte ein gewinnendes Lächeln auf.

„Vielen Dank, Olivia! Der Truncus cerebri ist schon ganz aus dem Häuschen, da er heute endlich Hörsaalluft schnuppern darf.“

Sie zwinkerte mir zu und fuhr fort: „Hast du denn die Unterlagen mitgebracht, um die ich dich gebeten habe?“

Ich deutete mit dem Kinn auf meine am Boden positionierte Tasche. „Natürlich. Die Folien sind dort, und der Stick befindet sich in meiner Hosentasche.“

„Sehr gut. Aber ich hätte auch nichts anderes von dir erwartet. Ich hoffe nur, dass ich dir nicht zu viel Arbeit aufgebremmt habe. Der Hirnstamm ist doch sehr komplex.“ Sie kräuselte ihre roten Lippen.

„Nein. Eher im Gegenteil, es war eine willkommene Ablenkung.“ Die Worte kamen viel zu schnell über meine Lippen. Doch es war zu spät. Natürlich hakte Professor Peters nach. Sie konnte ja gar nicht anders.

„Wenn ich fragen darf, wie geht es deiner Mutter denn? Gibt es etwas Neues zu berichten?“ Sie flüsterte die Worte.

„Zurzeit nicht, nein“, antwortete ich kurz angebunden.

Die Professorin setzte ein mitleidiges Gesicht auf, sparte sich jedoch weitere Worte. Sie kannte mich einfach zu gut, zu lange. Sie wusste, dass ich nicht über das Thema reden wollte.

Ich hob meine Tasche auf und gemeinsam betraten wir den alten Lehrsaal. Wie immer achtete kaum jemand auf meine Wenigkeit, sondern nur auf die Präsenz der besten Dozentin weit und breit.

Dutzende Augenpaare verfolgten aufgeregt ihre kleinen Schritte zum erhobenen Podium. Ich könnte derweil einen

Radschlag nach dem anderen vollführen, doch sie würden mir kaum Beachtung schenken. Naja, bis auf Eliza natürlich. Meine beste Freundin saß eng eingequetscht in der ersten Reihe und strahlte wie ein Honigkuchenpferd in meine Richtung. Ich wusste, dass sie ganz aus dem Häuschen war, da sie die Professorin verehrte. Sie winkte mir einmal schnell mit beiden Händen zu und riss dabei dermaßen ihre Kulleraugen auf, dass sich ein winziges, echtes Schmunzeln auf meine Lippen legte. Daraufhin streckte sie mir ihre Zungenspitze entgegen, was mich automatisch dazu veranlasste, ein wenig gespielt schockiert den Kopf zu schütteln. Gleichzeitig wandte ich mich wieder zu der Professorin, die bereits auf dem Podest stand und mich mit hochgezogenen Augenbrauen anvisierte.

*Oje.*

Und meine Gesichtshälften fühlten sich auch schon ein paar Grad wärmer an. Schnellen Schrittes ging ich auf die Tafel zu und befestigte die zwei Plakate, schoss anschließend zum Beamer und kramte meine mitgebrachten Folien hervor. Zu guter Letzt kümmerte ich mich um dessen Inbetriebnahme und dimmte das Licht.

Fürs Erste war meine Arbeit erledigt.

Ich zog einen Block und Kugelschreiber aus meiner Tasche und setzte mich an den Dozentenschreibtisch nahe dem Podium.

Professor Peters begann bereits mit ihrem Vortrag, dem ich eigentlich gewillt war zuzuhören, doch mein Blick schweifte durch die Reihen der Studierenden.

Die Plätze waren seit Jahren begrenzt. Nur die Besten der Besten durften hier teilnehmen. Stolz blickte ich zu Eliza. Sie hatte sich diesen Platz mehr als verdient. Mit diesem abgeschlossenen Zusatzkurs würde es ein Leichtes werden, einen Platz für die Medical School in Harvard zu ergattern. Professor Peters hatte dort nämlich einen unschlagbar guten Ruf.

Sie selbst war Absolventin und arbeitete nun als angesehene Fachärztin in der Neurochirurgie. Seit Jahren trug sie hier am Campus freiwillig ihre Fachkenntnisse vor, um mögliche Anwärter für ein Medizinstudium vorzubereiten. Und wenn sich jemand wirklich gut schlug, verfasste sie sogar ein Empfehlungsschreiben. Schaffte man dann auch noch den schriftlichen Aufnahmetest, war diese Kombi quasi das goldene Ticket.

Eliza hatte sich die letzten Jahre hier exzellent geschlagen. Ich lehnte mich in das bequeme Leder des Sitzes und meine Gedanken begannen mal wieder dorthin abzuschweifen, wo sie eigentlich nichts zu suchen hatten.

*Jon ist bestimmt unglaublich stolz auf seine Schwester.*

Ich schnaubte auf.

*Hör auf, an ihn zu denken, Olivia! Stopp. Stopp. Stopp.*

Schnell nahm ich meinen Kugelschreiber in die Hand, um mir Notizen zu machen. Doch meine angebrochenen Gedanken gingen mir nicht aus dem Kopf, und anstatt den Stift zum Schreiben zu benutzen, kaute ich an dessen Ende herum und starrte vor mich hin.

*Ich wette, für mich würde er sich schämen ...*

Seufzend schloss ich die Lider und lehnte mich mit einem aufkommenden Gefühl von Feindseligkeit und Wut zurück.



Als ich wieder aufsaß, war der Lehrsaal hell erleuchtet und mehrere Augenpaare fixierten mich. Prompt verschränkte ich die Arme vor meinem Oberkörper. Mein Blick schoss zu Eliza, die mit weit aufgerissenen Augen und hektischen Kopfbewegungen in Richtung Podium deutete. Ich folgte ihrem gehetzten Blick, und da traf mich der verspätete Geistesblitz. Ich schob den Sessel mit einem Ruck zurück, sodass er laut aufquietschte und ich Mühe hatte, vor lauter Eile nicht auf die Nase zu knallen.

Leises Gelächter begleitete meinen schnellen Gang zur Professorin, die mit beiden Händen in die Hüften gestemmt streng meinen Blick erwiderte. Ich nuschte mehrmals ein leises „Entschuldigung“ in ihre Richtung, während ich meinen Stick in ihren Laptop steckte und die Datei öffnete.

Beim Beamer angekommen folgte dann die Krönung des Ganzen. Mir fielen die gesamten Folien auf den Boden, die zuvor anscheinend kreuz und quer von der Professorin beschriftet worden sind.

Eilig sammelte ich die glitschigen Dinger mit meinen bereits schweißnassen Händen ein. *Toll, wirklich toll, Liv!*

Gedanklich gab ich mir mehrmals eine Kopfnuss.

Ich musste das Problem mit meinen abschweifenden Gedanken endlich in den Griff bekommen. Vor allem, wenn sie in diese bewusst verdrängte Richtung gingen. Und

ja, mir war klar, dass es einen Zusammenhang mit meiner reichlichen Dosis an Tabletten gab. Dennoch: weder konnte noch wollte ich diese reduzieren. Es ging einfach nicht.

*Noch nicht.*

Der Rest der Stunde verflog dann regelrecht.

Alle Studierenden - mich diesmal eingeschlossen - hingen an den Lippen der Professorin. Niemandem schien aufzufallen, dass aus den zwei Lehrstunden nahezu drei wurden. Und das an einem Freitagnachmittag. Auch ich hätte es eigentlich nicht bemerkt, würde nicht ständig mein Handy in der Hosentasche vibrieren. So hartnäckig und standhaft, dass ich auch ohne aufs Display zu gucken wusste, wer mich erreichen wollte. Trotz des Wissens, mich nachher auf Diskussionen einlassen zu müssen, ignorierte ich den Anrufer. Was hätte ich auch sonst tun sollen? So versuchte ich, das ständige Kribbeln außer Acht zu lassen und konzentrierte mich stattdessen auf die Abschlussworte von Professor Peters.

Oder versuchte es jedenfalls.

Als diese endeten, versammelte sich eine kleine Menge von Studierenden am Ausgang, die mal wieder lautstarke Lobeshymnen in Richtung der Vortragenden sangen. Schmunzelnd packte ich meine Notizen ein und schlenderte auf die Tafel mit den Plakaten zu. Bevor ich meine Hand nach dem bunt bemalten Hirnstamm ausstrecken konnte, kam die Professorin zu mir.

„Lass mal, Olivia. Ich mach das schon.“ Ich drehte mich zu ihr um und sie legte ihre rechte Hand auf meine Schul-

ter, ehe sie fortfuhr. „Es ist Freitagnachmittag. Sieh zu, dass du ein wenig Ablenkung bekommst am Wochenende, ja?“

Meine Antwort folgte zögerlich. „Morgen findet Dads jährliche Kanzleiparty statt. So oder so, da komme ich nicht dran vorbei.“

Sie zog die Hand wieder weg und gab mir stattdessen den USB-Stick, den sie in ihrer Faust versteckt hielt.

„Gut. Lass ihn schön grüßen. Und bitte vergiss nicht, dich nach dem Fest auszuruhen.“ Ihre Augen blitzten auf. „Nicht, dass du während einer Vorlesung wieder einnickst.“

Ich stammelte also erneut ein leises „Entschuldigung“ mit einem „Wird nicht mehr vorkommen“, bevor ich meine Habseligkeiten mal wieder ungeschickt zusammenpackte und mich schleunigst mit gesenktem Kopf nach draußen begab.

Trotz der kühlen Brise blieb ich mitten auf der großen Steintreppe stehen und genoss die schwere und zugleich erfrischende Herbstluft. Doch der Moment währte nur kurz.

„Liiiiihiiiiivvvv! Halloooohooo!“

Ich zupfte mir mein Haargummi von den Haaren, schüttelte sie ein paar Mal durch und hüpfte die Treppe hinunter zu meiner besten Freundin. Diese erwartete mich mit zwei Bechern dampfenden Kaffees. Ich drückte sie kurz an mich und nahm ihr das heiße Getränk ab.

„Gib schon her.“ Ich grinste sie an und warf danach noch einen schnellen Blick über meine Schulter. Dabei ließ ich den Groll, der in meinem Magen aufgestaut war, die Stufen hinaufflattern und durch die große Holztür ins Gebäude verschwinden. Ich würde ihn erst am Montag wieder abholen.

Ich drehte mich wieder zu Eliza, griff in meine Lederjacke und hielt ihr das Geld für das köstliche Gebräu vor die Nase.

Sie schlug die Hand locker weg. „Na klar doch. Als würdest du mir nicht ungefähr zwanzig Cappuccinos schulden.“ Automatisch sah sie zum Coffeeshop, der sich an der gegenüberliegenden Straßenseite befand.

Wahre Worte! Hört, hört!

Lächelnd zuckte ich als Antwort nur mit den Schultern und ging dann los Richtung Stadtzentrum. Meine beste Freundin folgte mir.

„Wie lange bist du denn heute in der Bar?“

Eliza zupfte kurz ihren blonden Pony zurecht. „Keine Ahnung. Bis Schluss, wie es aussieht. Hodge meinte, ich solle mich womöglich auf Überstunden gefasst machen.“

Ich piffte anzüglich durch die Lippen, während ich mein Handy aus der Tasche fischte und es entspernte. Wusste ich doch, dass *er* versucht hatte mich zu erreichen. Schnell räusperte ich mich und wandte mich wieder Eliza zu. „Uh la la, will Hodge dich etwa den ganzen Abend für sich allein?“

Dafür erntete ich einen Schlag auf den Oberarm, so dass ich ein wenig zur Seite tänzelte.

„Liv! Jetzt hör mal auf damit. Da läuft nichts!“

Ihre um einige Oktaven höhere Stimme als sonst verriet sie -mal wieder. Seit sie im Sommer in dieser Bar, kombiniert mit einem Diner arbeitete, war sie dem tätowierten Barchef aber so was von verfallen. Nur wollte sie es irgendwie nicht wahrhaben.

„Wie du meinst.“

Ich schenkte ihr ein verschmitztes Lächeln, welches sie knapp erwiderte, bevor sie rasch das Thema wechselte.

„Sag mal, was war heute eigentlich los mit dir? So mitten in der Arbeit einfach einzupennen, ist ja sonst nicht so deine Art?“

„Hab gestern schlecht geschlafen, kein Ding.“ Ich wedelte abwertend mit der Hand und verstaute mein Handy wieder.

„Hmm“, machte sie zögernd.

Ich schielte zu ihr. „Was, hmm? Jeder schläft mal schlecht. Kein Grund zur Sorge.“

„Ja, schon klar. Aber falls das wieder zur Gewohnheit werden sollte, ich ...“

„Wird es nicht, versprochen.“

„Aber wenn doch, und du nur mal wieder zu stur bist, Hilfe anzunehmen, dann werde ich dir deinen kleinen Hintern versohlen. Ich hoffe, das ist dir klar.“ Besagter Hintern erhielt sogleich einen kleinen Schwups als Warnung.

„Ist angekommen!“

Ich lachte und verdrehte die Augen.

„Will ich auch hoffen. Wann kommst du heute eigentlich vorbei? Soll ich einen Tisch für dich reservieren?“

Ursprünglich wollte ich später noch meine Notizen von der Vorlesung durchgehen und zusammenschreiben, aber dies konnte ich auch dort. Obwohl ...

Und schon machte sich ein unangenehmes Ziehen in meiner Magengegend breit.

„Ich weiß noch nicht ... ich, also ... dein Bruder hat mich vorhin schon ein paar Mal angerufen, vielleicht sollte ich ...“

Eliza fiel mir ins Wort. „Mein Bruder ist nicht dein Vater! Du kannst allein Entscheidungen treffen. Wie oft soll ich dir das noch sagen?“

Unsicher schob ich mir eine verirrte, braune Haarsträhne aus dem Gesicht, während Lizzy mehrmals aufschraubte.

„Ja, das weiß ich doch. Und so ist es auch nicht. Er meint es nur gut mit mir.“ Würg. Diese Worte fühlten sich an wie Säure.

„So ein Bullshit!“

Jetzt wurde ich schlagartig wütend. Wie immer, wenn man mich so einfach durchschaute. „Jetzt hör auf, du kennst ihn doch besser als ich! Also lass es einfach, okay?“ Meine Stimme kam forscher als beabsichtigt über meine Lippen. Nicht nur ein Passant warf mir daraufhin irritierte Blicke zu. Eliza blieb abrupt mitten auf dem Gehsteig stehen.

„Nein, ich kannte ihn mal besser. Jetzt ist er nur noch ...“

„Schlucks runter ...!“

„Verbittert. Und ein größeres Arschloch als je zuvor. Sorry, Liv.“

„Na vielen Dank für die Blumen. Das spricht dann wohl für mich?“ Scham, Wut und Verletztheit tobten gleichermaßen in mir.

Eliza zog ihre Augenbrauen genervt zusammen. Ob deswegen, weil sie soeben angerempelt wurde, oder weil es unser Streitthema Nummer eins war, konnte ich nicht sagen. Wahrscheinlich aber Letzteres.

„Es hat nichts mit dir zu tun. Er war schon immer ein Arsch.“

„Das ist so nicht ganz richtig.“ Und das wusste sie auch.

„Wenn du meinst.“ Sie schnaufte.

„Eliza, bitte ...“

„Nein. Lass es! Ich nehme den Bus, bis später.“ Und schon wirbelte sie herum und stolzierte davon.

Ich atmete tief durch und zählte dabei leise mit, während ich ihren dramatischen Abgang mit zusammengekniffenen Augen verfolgte.

Doch ich kam nicht weiter als bis vier, da nun ich von der Seite angerempelt wurde. Angespannt reihte ich mich wieder in die schlendernde Menschenmasse ein und folgte dem Strom.

Ich ging die Upper East Side entlang und mein Blick verlor sich im angrenzenden Central Park. Ein Anblick, der es Gott sei Dank schaffte, mein Gefühlschaos ein wenig zu ordnen. Durch die Baumkronen fielen helle, glitzernde Sonnenstreifen, welche über die Körper der Menschen tanzten. Ich bog nach rechts ab und ließ mich auf einen dicken Baumstamm unmittelbar am Rande des Parks nieder.

Ich versuchte die Kälte, die von der groben Erde und den herausragenden Wurzeln ausging, auszublenden, und schloss meine Augen. Die Finger schlang ich um den Pappbecher, wärmte sie an diesem wohlduftenden Behälter. Anschließend stellte ich mir das vor, was mich schon von klein auf beruhigte: den Sternenhimmel.

Zig funkelnde Lichter, ein voller Mond, eine klare Nacht, welche den Geruch von etwas Geheimnisvollen und Belebenden mit sich brachte. Ich fühlte sie fast, wie sie sich wie ein

kühler Mantel um meine Gestalt legte. Mich in eine Dunkelheit hüllte, die alles andere als unangenehm war. Denn ich wusste, dass einer der Sterne – der hellste und schönste zugleich – mir immer den Weg zurückweisen würde.

Denn sie war dieser Stern ... Joey, meine große Schwester, die ich so unglaublich vermisste.

Den präsenten Verkehrslärm hörte ich nach ein paar ruhigen Atemzügen nicht mehr. Stattdessen schwebte ich in einer Leere. Und das war so befreiend. Ich liebte es, an nichts denken und nichts fühlen zu müssen, was ich nicht fühlen wollte.

Doch der Moment währte wie immer viel zu kurz. Mein Verstand wäre schließlich nicht mein Verstand, würde er nicht das willkommene Gefühl der Freiheit vertreiben und mich mit meinen Unsicherheiten konfrontieren - natürlich. Schließlich schaffte diese Denkmaschine das ja immer.

Unter den Top drei: Er.

Seine Launen waren in den letzten Monaten tatsächlich unausstehlich und unberechenbar geworden. Ich konnte einfach nicht mehr begreifen, was in ihm vorging. So ungerne ich es auch zugeben wollte, Elizas Wortwahl „verbittert“ traf es ziemlich gut. Dabei konnte ich mich nicht erinnern, ihm einen Grund dafür gegeben zu haben, schließlich hielt ich mich an unseren beschissenen, geheimen Deal.

Ich schüttelte langsam meinen Kopf und ließ ihn heftiger als gewollt an den Baumstamm hinter mir prallen.

2

then

*Wo ist es nur? Das Vertrauen, die Liebe in mich?*

*Weg.*

*Zerstört und verloren durch Vertrautheit in dich.*

*Möchte um mich schlagen, mich winden und drehen.*

*Doch schlussendlich bleibt nur eins: diese Angst zu fühlen  
und versuchen zu verstehen.*

*Joey*

## **Drei Jahre zuvor**

„Verehrte Miss Olivia Jefferson! Würden Sie mir die Ehre erweisen, und mich zu meiner Halloweenparty in meinem eigenen Hause begleiten?“

Der Charmeur vor mir machte doch tatsächlich einen Kniefall, und lugte mit großen Augen durch seine in die Stirn hängenden Haare zu mir empor.

Ich presste die Lippen fest aufeinander, um nicht laut loszuprusten, nickte aber zeitgleich heftig auf und ab.

Jon erhob sich galant, legte seine Hände auf die Brust und sang ein langgezogenes: „Daaaaanke, Weeeeib!“

Mir blieb mein aufkeimendes Glucksen im Hals stecken und mein Unterkiefer klappte gen Boden.

„Wie war das? Nanntest du mich gerade Weib?“ Ich stemmte meine Hände in die Hüften, um autoritär zu wirken, doch anscheinend verfehlte es die erhoffte Wirkung.

Mein Gegenüber plusterte sich geradezu auf und antwortete lapidar: „Jep.“

„Frechheit.“ Ich verschränkte die Arme vor meinem Oberkörper. „Wenn du mich noch einmal so nennst, dann kannst du allein auf deine noch so tolle Party gehen.“

„Wollen Sie mir etwa drohen?“ Seine Augenbrauen verschwanden unter seinen braunen Stirnfransen. „Entweder du kommst mit mir, oder du wirst nicht eingeladen. Punkt. Aus. Außerdem bin ich ein Jahr älter als du. Du musst meine weise Entscheidung also akzeptieren.“ Dann grinste er überheblich.

„Ja uuuhhh, meine Knie schlottern schon vor Angst. Dann geh ich halt mit einem deiner zwei Geschwister. Irgendwer von den beiden wird mich sicher mitnehmen.“ Ich streckte ihm die Zunge entgegen und tänzelte in Richtung meines Bettes.

„Wirst du nicht. Du bist meine Hold. Du gehst, wenn, mit *mir*.“

Jon schloss wieder zu mir auf, sodass mir sein Geruch nach frischer Seife in die Nase stieg.

„Aja, und seit wann darfst du das bestimmen?“

„Seit ich dich damals, wo du noch ein kleines Mädchen warst, vor dem dicken Timothy gerettet habe.“

„Ach komm schon, den hätte ich doch noch locker besiegt!“

„Ja genau, du Fliegengewicht, du!“

„Ich bin doch kein Fliegengeeeee ... ahhh!“

Ich kam nicht mehr dazu, meinen Satz zu beenden, denn er warf mich federleicht über seine rechte Schulter und stolzierte sogleich aus meinem Wohntrakt hinaus in den großen Wohn-Essbereich, wo Mum und Dad gerade einen Film guckten.

Die zwei warfen uns zwar einen schrägen Blick von der Seite zu, beachteten uns jedoch nicht weiter. Sie waren es gewohnt, uns so herumtollen zu sehen.

Bei ihnen angekommen löste er den Klammergriff um meinen Hintern zwar, jedoch nicht, ohne mir vorher noch einen kräftigen Klaps zu verpassen. Mit einem leisen Aufschrei knallte ich auf das weiße, flauschige Sofa.

Hastig rutschte ich an das gegenüberliegende Eck, weg von meinen Eltern. Ich tastete nach einem weichen Polster und warf ihn mit voller Wucht auf meinen Peiniger. Doch Jon sah die Attacke kommen und duckte sich trotz seiner Körpergröße von 1,90m geschickt weg. Mein Wurfgeschoss prallte mitten auf den Fernseher.

„Olivia Jefferson!“ Dad wandte sich mir zu und hob anklagend den Zeigefinger. „Benimm dich gefälligst! Du bist seit kurzem auf der Uni, also führe dich nicht auf wie ein Kind.“

Ich spürte, wie meine Wangen sich erwärmten, und setzte schon zu einem leisen „Entschuldigung“ an, als ich lautstark unterbrochen wurde.

„Es war meine Schuld, Mr. Jefferson, es tut mir leid.“

„Jaja, Jonathan. Das glaubst du ja wohl selbst nicht.“  
Dad blickte von ihm zu mir und begann zu schmunzeln.

„Du musst meine Kleine nicht immer in Schutz nehmen!“

„Muss ich wohl.“ Er sagte dies einfach so dahin und ließ sich kurz darauf neben mir auf die Couch plumpsen.

Dad schüttelte den Kopf und murmelte: „Was mach ich nur mit euch zwei?“

Ich grinste und flüsterte zu Jon: „Sollen wir zu Eliza und Remy runter?“

„Ne, ja nicht! Vater ist daheim. Er würde mich nur zum Lernen ins Zimmer schicken. Schließlich bin ich ja eine faule Niete in seinen Augen. Also lass uns hierbleiben.“ Er legte den Arm um mich und schaute Richtung Fernseher.

„Bist du nicht“, beschwichtigte ich ihn und lehnte mich dabei gegen seine Schulter. „Dein Notendurchschnitt ist ein Traum. Außerdem sagt er das nur, weil du vor Oxford ein Jahr lang mit deiner Mum auf Reisen warst - Reisen, in denen ihr mehrere Wohltätigkeitsveranstaltungen organisiert und durchgezogen habt. Das verdient großes Lob. Das Ego deines Dads hat das einfach nicht vertragen.“

„Pech für ihn“, murmelte er und zuckte die Achseln. „Nur weil er Mutter nicht leiden kann, muss ich es nicht auch tun.“

„So ist es. Dein Vater ist übrigens sowieso ein Spinner und eifersüchtig, weil sie so viel Geld hat.“

Das brachte ihn zum Schmunzeln.



Als der Film endete, wünschten wir meinen Eltern eine gute Nacht und gingen wieder zurück in meinen Wohnbereich. Während ich mich ins Bad begab, huschte Jon den Flur hinab in mein Schlafzimmer. Als ich es Minuten darauf ebenfalls betrat, hatte er sich bereits auf meinem Bett breitgemacht und lugte unter der roten Kuschedecke hervor.

„Wer sagt, dass du heute hier schlafen darfst?“

„Na ich!“ Er rollte mit den Augen.

„Und wenn ich das nicht will?“ Skeptisch blieb ich vor dem Bett stehen.

„Als hätte ich die letzten paar Mal was anderes gemacht! Und du hattest keinerlei Einwände, sofern ich mich zurückerrinnere. Also, komm schon her.“ Er zog die Decke einladend in die Höhe, sodass ich einen fulminanten Ausblick auf sein Captain America-Shirt hatte. Ich kicherte und kuschelte mich in seine Arme.

„Braves Zahnlückenmädchen.“

„Hey.“ Ich biss ihm leicht in den Hals. „Das letzte Mal hast du mich so genannt, da waren wir wie alt? Zehn?“

Ich merkte, wie er mit seinen Schultern zuckte und statt einer Antwort gab er mir einen hauchartigen Kuss auf meine Stirn, was mich mal wieder wie bekloppt lachen ließ.

Doch ich hielt inne, als mir Mums Gesichtsausdruck während des Films in den Sinn kam. Keine noch so lustige, traurige oder spannende Szene konnte ihr eine Gefühlsregung entlocken. Manchmal fragte ich mich, ob ihre Tabletten sie nur dämpften, anstatt sie wieder ins Leben zurückzubringen.

„Ich habe Mum während des Films ein paar Mal beobachtet und ...“

Jon unterbrach mich sofort mit einem leisen „Ich auch.“

„Hoffentlich wird es bald besser werden. Joey hätte das nicht für sie gewollt.“ Ich vergrub mein Gesicht in seiner Halsbeuge und genoss seinen vertrauten Geruch.

„Das wird es, Liv. Ganz bestimmt. Wir werden ihr bestehen.“ Beruhigend strich er mir mit seiner linken Hand gefühlte hundertmal über den Rücken, bis er irgendwann unter mein Schlafshirt fuhr und sanfte Kreise über mein Kreuz zeichnete.

Ich kuschelte mich noch enger an ihn, was ihm ein Lachen entlockte. Höchst ungern löste ich mich von meinem Lieblingsplatz - seiner Halsmulde - und sah in seine wundervollen grünen Augen.

„Verrätst du mir, was so witzig ist?“

Er rutschte ein wenig zurück und setzte einen gequälten Gesichtsausdruck auf.

„Ich habe mich nur gerade gefragt, was dein Dad wohl mit mir machen würde, wenn er wüsste, dass wir so gar nicht mehr *nur* Freunde sind.“

„Oh, wahrscheinlich würde er dich einsperren lassen.“

Seine Stirn runzelte sich nachdenklich. „Ja ... ja, das liegt durchaus im Bereich des Möglichen. Ich denke, wir behalten es noch ein paar Wochen für uns. Um unser beider Väter Willen.“

„Da bin ich ganz deiner Meinung.“ Meine Lider wurden immer schwerer, und so nuschetete ich nur mehr in seine

Richtung: „Ich will nicht, dass du morgen wieder abreist. Ich werde dich schrecklich vermissen.“

„Ich dich auch, aber du weißt ja ...“

„Ja, ich weiß. Du wirst dafür mal ein hervorragender Anwalt werden. Auch wenn ich dich jede Sekunde, die du in England bist, vermissee. Aber ich verstehe dich. Hätte ich Harrold als Vater, dann würde ich auch so weit weg wie möglich studieren. Und egal was er auch sagt, *ich* bin stolz auf dich. Vergiss das nie.“

Danach beugte er sich zu mir herunter und streifte meine Lippen mit seinen.

„Du sagst es. So habe ich ihn wenigstens in Oxford drei Jahre lang nicht an der Backe. Aber ob ich jemals Anwalt werde, sei dahingestellt. Ehrlich gesagt bin ich mir manchmal nicht mehr sicher, ob ich das will.“ Er küsste meine Mundwinkel.

„Aber eines weiß ich zu tausend Prozent: Ich liebe dich, Olivia Jefferson. Vergiss *das* nie.“